

# DER SOZIALISTISCHE AKADEMIKER

I. Jahrg.

Berlin, 15. September 1895

No. 18

---

Redaktion: Berlin C. 22, Grenadierstr. 8, III, links.

---

## Atheismus in der Sozialdemokratie<sup>\*)</sup>

von Dr. G. Zepler, Berlin.

Wenn die im Erfurter Programm aufgestellte Forderung, Religion solle Privatsache sein, zunächst an den gegenwärtigen Staat gerichtet ist und den Sinn hat, dass die Kirche, bezw. die verschiedenen Religionsgenossenschaften ihres offiziellen Charakters entkleidet werden, dass die Kirche nicht mehr als ein Organ des Staates zur Stütze der Autorität desselben bestehen solle, sondern dass eine wirkliche Trennung von Staat und Kirche stattzufinden habe, dass ferner den kirchlichen Gemeinden und Behörden sowie dem geistigen Inhalt der verschiedenen Bekenntnisse kein anderer Schutz durch die Gesetze zu Theil werden solle, als andern Korporationen und allen einzelnen Bürgern auch, dass auch jegliche materielle Fundirung oder Subvention vom Staate aufzuhören habe, so ist konsequenter Weise zu erwarten, dass die nämliche Forderung der privaten Eigenschaft der Religionspflege auch in der sozialistischen Gesellschaft Geltung haben werde. An der Aufrichtigkeit dieser Absicht soll keineswegs gezweifelt werden. Indessen hat es nach gewissen Erscheinungen innerhalb der Partei und ihrer Presse den Anschein, als gehe das Bestreben dahin, mit jeglicher positiven Religion überhaupt aufzuräumen und das Dogma der atheistischen und materialistischen Weltanschauung als offizielles Glaubensschild der Partei und also der späteren sozialistischen Gesellschaft auszuhängen. Freilich der Thatsache gegenüber, dass die bürgerliche Gesellschaft im Kampf gegen den Sozialismus sich auf die Lehren der christlichen Religion stützen zu dürfen glaubt und sich der Kirche als flammendes Schwert bedient, das bei unzähligen unaufgeklärten und der Aufklärung ungemein schwer zugängigen Massen noch grosse Wucht besitzt, ist es wohl zu begreifen,

---

<sup>\*)</sup> Obwohl wir uns weder mit dem Inhalt noch mit der grossen Animosität des Tones der folgenden polemischen Auslassungen einverstanden erklären können, gewähren wir ihnen Raum, weil die behandelte sehr wichtige Frage in sozialistischen Kreisen einstweilen zu ungenügend behandelt ist. Wir stellen den Artikel, der sehr angefochten werden dürfte, zur Diskussion.  
Die Red.

wenn die Sozialisten den uralten Glaubensätzen die neuen Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung entgegenhalten, welche jene Lehren widerlegen zu können scheinen; ja selbst, dass sie dabei oft weit über das Ziel hinausschiessen. Ob aber diese ganze Art des Kampfes klug ist und ob vor allen Dingen mit der Wahrheit im Einklang, ob er nicht wenigstens von einer gewissen Grenze ab derselben widerspricht, das sollte doch einer gründlicheren Ueberlegung nicht entzogen werden.

Ueber die Frage, ob ein Sozialdemokrat Christ sein kann, ist in den Th. v. Wächter'schen Versammlungen in Berlin seiner Zeit viel herumgeredet worden, ohne dass dabei etwas herauskam. Zielbewusster wurde die Frage früher diskutirt von dem praktischen Bedürfniss der Landagitation aus. Die dabei zu Tage getretenen Gesichtspunkte waren vernünftig; sie waren aber auch gerecht, weil sie Verzicht leisteten auf eine positive Kritik des Christenthums, und sie waren vor allen Dingen konsequent, weil sie nicht Gefahr liefen, dem Partei-Programm zu widersprechen.

Etwas anders ist die Frage, ob ein Sozialdemokrat in der christlichen Kirche verbleiben dürfe und ob die Partei als solche die Kirche zu bekämpfen habe. Christenthum und Kirche sind ja nicht identische Begriffe, das Christenthum hat mit der Kirche a priori gar nichts zu schaffen. So lange die Kirche nicht das Christenthum im Sinne der Gründer desselben vertritt, die wirkliche Demuth, die wirkliche Nächstenliebe, die wirkliche Gleichheit, und vor allen Dingen die absolute Gegnerschaft gegen alle Ausbeutung, die Gegnerschaft gegen privaten Reichtum und daran geknüpfte Bevorrechtung, so lange sie vielmehr mit der gegenwärtigen Weltordnung die Privilegien der jetzt herrschenden Klassen sanktionirt und sich in Abhängigkeit zu diesen stellt, so lange ist es Pflicht der Partei, die Kirche zu bekämpfen, und Pflicht der Einzelnen, sich ganz von ihr oder wenigstens von ihrem Einfluss loszusagen.

Dagegen ist es nicht ohne Weiteres zu billigen, wenn auch gegen die christliche Religion als solche von Partei wegen angekämpft, den Massen eine atheistische Weltanschauung gleichsam aufgedrungen und, was das Schlimmste ist, als positive Wahrheit gelehrt wird. Es ist ja zu verstehen, warum das geschieht. Man meint offenbar, dass derjenige, welcher sich vom Glauben emanzipirt hat, es eo ipso auch der bevormundenden Kirche gegenüber thun wird, die dann nur noch eine Form ohne Inhalt wäre. Viel richtiger aber, wiese man mehr auf den Unterschied von Kirche und Glauben hin und suche im Egidy'schen oder Wächter'schen Sinne auf die Massen einzuwirken. Emanzipation von der Kirche, Erhaltung oder doch Neutralität dem Glauben. In diesem Sinne muss die Aufklärung vor sich gehen. Es könnten Zeiten kommen, wo auch dem Sozialismus, auch dem erst werdenden und um seine Anerkennung ringenden, der Atheismus gefährlich werden könnte. Jedenfalls ist es unklug, etwas Althergebrachtes ohne zwingende Nothwendigkeit mit Gewalt abthun zu wollen, wenn nichts da ist, die entstehende Lücke auszufüllen. Für eine derartige Leere sind die Massen noch lange nicht reif. Vielmehr kann die Fähigkeit, ohne Gottesbegriff eine erspriessliche Gesetzmässigkeit zu befolgen, wozu wohl später ein-

mal die Idee des Sozialismus den Schlüssel liefern wird, nur in ganz allmählicher Entwicklung und Bekehrung (nicht Erkenntniss, denn von dieser sind wir Menschen alle weit entfernt), Hand in Hand mit einer viel tiefgreifenderen Bildung erlangt werden, und es ist ganz verkehrt, mit einigen Schlagwörtern von scheinbar wissenschaftlicher Bedeutung eine unmöglich verstandene ganz andere Auffassung des Urquells aller Dinge plötzlich einbläuen zu wollen.

Und nichts als Schlagwörter, nichts als Phrasen ohne Inhalt sind es, mit denen da gekämpft wird, mit denen unsere gesammte materialistische Richtung in der Naturwissenschaft überhaupt umgeht.

Die atheistische Weltanschauung ist keine Wissenschaft, ist nicht ein Haar breit mehr als ein Dogma, eine unbewiesene Lehre, ein Glaubenssatz, und unterscheidet sich von den religiösen Dogmen in Bezug auf den autoritativen Werth darin, dass letztere, anfangs gewiss ebenfalls nur auf Spekulation beruhend, historische Kraft und kirchliche Sanktion erhalten haben, während erstere zwar aus der modernen Wissenschaft, aber nur als philosophische Abstraktion hervorgegangen ist. Aber diese Wissenschaft wird umkehren: nicht weil unsere politische Reaktion es will, sondern weil auf eine Reihe von Trugschlüssen eine geistige Reaktion nicht ausbleiben kann. Der naturwissenschaftliche Materialismus ist die roheste Weltanschauung und wohl nur Folge der zu schnell fortgeschrittenen wissenschaftlichen Forschung, zu überraschender, den menschlichen Geist chikanirender Errungenschaften, die ihm die philosophische Klarheit und Ruhe benehmen, der Thatsachen Herr zu werden. Es ist zu hoffen, dass die gesunde Vernunft sich den Dingen allmählich anpassen wird, dass die Träger der Wissenschaft und mit ihnen die allgemeine Anschauung zur Besonnenheit zurückkehren werden.

Weil dem so ist, weil jedenfalls der aus den neueren Errungenschaften abstrahirte Atheismus keineswegs selber Wissenschaft, geschweige denn Wahrheit ist, darum ist es so verfehlt, ja verderblich, in weiteren, zumal zufolge leider geringer wissenschaftlicher Schulung wenig urtheilsfähigen Kreisen Lehren hinauszutragen, die schon als Theorie völlig unhaltbar sind, sofern sie aber gar als Thatsachen ausgegeben werden, der Wahrheit und somit der Moral ins Gesicht schlagen. Und wenn nun gar solche Theoreme als geistige Waffen gegen alt-hergebrachte, für heilig geltende, von so gehässigen politischen Gegnern vertretene Anschauungen und Lehren benutzt werden, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn einmal die Waffen aus unserer Hand gleiten oder uns schwer verwunden, wenn Moral und Ueberzeugungstreue im eigenen Lager untergraben und die Massen einst zum Abfall von uns oder zum moralischen Verfall gebracht werden. In dieser Beziehung sage man nicht, dass nur die wirthschaftliche Entwicklung die Massen dem Sozialismus zuführt und sie ihm erhält, man setze nicht die eigene Bewegung herab, indem man ihr jeden idealen Zug abspricht; auch der geschichtliche Materialismus ist nicht von so fast ausschliesslicher Bedeutung im Leben und in der Entwicklung der Völker, wie es in der Partei dargestellt wird, und hoffentlich widerlegt sich diese Theorie durch die im eigenen Lager sich darstellenden Thatsachen bald von selbst.

Wir müssen uns daran gewöhnen, die uns durch die naturwissenschaftliche Forschung gegebenen Thatsachen mit ruhiger Beobachtung hinzunehmen, wir dürfen nicht voreilige Schlüsse ziehen; am meisten aber haben wir uns davor zu hüten, aus diesen Dingen für den Kampf gegen den positiven Gottesglauben und die Kirche, bezw. deren Hüter und Anhänger, Kapital zu schlagen. Mit solchen Argumentationen, bei denen wir zu Unrecht das Wort Wahrheit auf unser Panier schreiben würden, schaden wir uns selbst empfindlich, geben wir unseren Gegnern die schärfsten Waffen in die Hand. Das „Ignorabimus“, das noch in ferner Zeit unseren Erkenntniss-Vorwitz bändigen wird, ist nicht einmal von einem Verfechter des Glaubens in die Welt geschleudert worden, sondern ist das Bekenntniss eines Materialisten.

Wenn wir die Elemente kennen, aus denen das Weltall zusammengesetzt ist, oder die Kräfte, die es erhalten, wenn wir die Gesetze kennen, nach denen alles sich fügt, ferner den Bau und die Entwicklung sowie den Lebensprozess von Pflanzen und Thieren, die Entstehung der Arten u. s. w., so wissen wir doch im Grunde noch lange nicht, wo die endliche Ursache jeder einzelnen Erscheinung zu suchen ist und wie das Ganze sich so harmonisch gestaltet. Wir kennen das Gesetz der Schwerkraft und berechnen sogar mathematisch genau unter Berücksichtigung aller Faktoren, wie ein Körper fällt; aber worauf die Existenz dieses Gesetzes basirt, warum es eben Gesetz ist, das sind uns terrae incognitae. Und wenn wir zehnfach das Eiweiss, die Substanz, welche als die Trägerin des Lebens angesehen wird, dargestellt haben werden, ja, wenn wir selbst den viel weiteren Schritt wirklich gethan haben würden, lebendiges Eiweiss zu schaffen, dann hätten wir doch nur die Bedingungen gefunden, unter denen lebensfähige Substanz entsteht, bezw. noch unbelebte Materie lebendig werden kann oder muss. Dann wäre das Leben vielleicht als ein physikalisch-chemischer Prozess gekennzeichnet, aber noch lange nicht erklärt, ebensowenig etwa, wie wir heut wissen, warum auch in der anorganischen Welt zwei verschiedene Stoffe eine Äffinität zu einander besitzen und wie sie vermöge derselben miteinander einen dritten Stoff bilden können, der seinem physikalischen Wesen nach von seinen Bestandtheilen grundverschieden ist. Gemeint ist hier nicht die Art oder die Anordnung, wie die Atome, bezw. Atomgruppen sich aneinanderlegen. Und so sind sämmtliche durch die Forschung gefundenen Thatsachen, die oft schon selbst den Werth einer letzten Ursache zu haben schienen, nichts als eine Anzahl von uns konstatarter Gesetzmässigkeiten, deren wir voraussichtlich noch immer weitere ausfindig machen werden, ohne dass sie uns aber doch irgendwelche offenbarende Aufschlüsse geben könnten über das Wesen aller Dinge, das also vorläufig für uns noch immer metaphysischer Art ist.

Ob diese Gesetze durch einen persönlichen Gott aufgestellt sind, oder ob sie selbst das Göttliche darbieten, dieser Frage sind wir, seitdem es denkende Menschen giebt, nicht um einen Schritt näher gerückt. Die Gottheit kann mit solchen Thatsachen ebensowenig widerlegt wie bewiesen werden; und wenn es Willkür ist, dass der Theologe sie benutzt, um die Grösse Gottes und seiner wunderbaren Schöpferkraft daran

zu erweisen, so ist es nichts anderes als Willkür, sie gegen das Vorhandensein eines persönlichen Gottes oder irgendwelcher göttlicher Wesenheit überhaupt auszulegen.

In „Die Neue Zeit“, No. 27 und 29 des laufenden Jahrgangs, befinden sich zwei Artikel mit dem Titel „Gläubige Wissenschaft“ von Arthur Jacoby. Mit einer Fülle dort referirter neuer wissenschaftlicher Arbeiten führt der Verfasser die materialistische gegen die atheistische Weltanschauung zu einem frischen fröhlichen Krieg, der aber dem siegesbewussten Streiter keinen ehrenvollen Ausgang verspricht. Es handelt sich dabei keineswegs um fundamentale und epochemachende Entdeckungen, sondern um kleine Versuche und Experimente, an welche die Autoren selbst nicht einmal die Schlussfolgerungen knüpfen, wie der kühne Referent, der das zumal in einer Form thut, welche geeignet ist, nicht allein die Materialisten (meinetwegen immer!), sondern vor allen den Sozialismus zu diskreditiren, nur zu sehr selbst in den Augen der Anhänger.

Was sollen die Anspielungen auf den „Schöpfer“ (welche Auffassung auch immer man von ihm haben möge), wo von der künstlichen Eiweissgewinnung die Rede ist! Ist die Herstellung des Eiweisses erwiesen? können wir gar lebendiges Eiweiss schaffen? oder aber: könnten wir dem „Schöpfer“ Konkurrenz machen und, ohne stümperhaft nachzuzahlen, also selbständig, selbsterfundenes Leben schaffen? — Und was will der Verfasser mit dem Wahlvermögen der Zellen beweisen? Es ist doch etwas Altes, dass die Zelle Leben hat und alle Lebensvorgänge sich in den Zellen abspielen. Aber das ist auch das Wunderbare, dass aus diesen Zellen, aus den scheinbar so einfachen Funktionen der diversen Zellenarten so komplizirte und leistungsfähige Organismen, wie der Mensch, in so unerklärlicher Harmonie sich zusammenfügen. Ueber dieses Wunder hilft uns auch keine Entwicklungsgeschichte hinweg. Ferner geht aus der Thätigkeit der Zellen durchaus nicht hervor, dass das Leben decentralisirt sei, was das Vorhandensein einer Lebenskraft aber noch keineswegs ausschliesse, sondern gerade das harmonische Zusammenwirken der einzelnen Organe und Organtheile, zuletzt der Zellen, weist auf eine einheitliche Leitung aller dieser „Truppen“ hin. Oder man müsste jeder einzelnen Zelle ein unerhört differenzirtes Bewusstsein, sowie eine grossartige Disziplin zutrauen, wenn man nicht etwa die Menschen für Automaten ansehen will, mit, wie man zugestehen wird, für solche ganz respektablen körperlichen und geistigen Leistungen. Aber recht befremdend blieben dann doch zum Mindesten noch die vielfachen Beziehungen, welche die Automaten unter einander pflegen. Ich glaube, selbst der überzeugteste Sozialdemokrat und meinetwegen auch Atheist darf doch im Leben noch etwas mehr sehen als „die paar chemischen und physikalischen Kräfte, die wir auch in der ‚todten‘ Natur kennen“. Diese todte Natur dürfte übrigens, worauf ich bereits angespielt habe, auch nur für unsere Erkenntniss als solche zu gelten haben, und zum Bestande derselben müssen doch — um auf jede Art bewusster Einflüsse zu verzichten und atheistengerecht zu sprechen — noch eine Anzahl von Bedingungen vorliegen, deren Existenz und Wirkungsweise sich vor-

läufig nach unserer Kenntniss entzieht. — Den an die angezogenen Thatsachen geknüpften Folgerungen ebenbürtig ist ein Theil der Experimente selbst. Oder ist es berechtigt, weil gewisse unter bestimmten Bedingungen zusammengebrachte Substanzen einige Erscheinungen hervorrufen, die äusserliche Aehnlichkeit mit gewissen Eigenschaften des Eiweisses haben, zu glauben, durch diese wohl durch physikalisch-chemische Vorgänge hervorgerufenen scheinbaren Analogien schon auf die innere und wesentliche Gleichartigkeit mit lebendigen Eiweisskörpern zu schliessen?! Ferner: der Kern der Zelle nimmt andere Farbstoffe in sich auf wie der Zelleib. Daraus wird sofort geschlossen, es finde eine Auswahl, also ein primitiver Akt von Bewusstsein statt. Hier genügt es doch vorläufig, anzunehmen, dass die zwei verschiedenen Substanzen, Zellkern und Zelleib, nicht zu den nämlichen Farbstoffen chemische Affinität oder physikalische Attraktion besitzen. Nun aber folgt eine gänzlich paradoxe Folgerung. Es wird gezeigt, dass auch ein wesentlicher Bestandtheil des Kerns, die rein dargestellte Nucleinsäure, im todtten Zustand den nämlichen (grünen) Farbstoff wählte, wie der lebende Kern, ebenso das Eiweiss den nämlichen (rothen) wie der Zelleib. Nun heisst es: „Da hatte sich denn dies ganze Wahlvermögen der Zelle als einfache chemische Affinität entpuppt.“ Also anstatt nun logischer Weise zu schliessen, dass es wirklich auch bei den lebenden Zellen wohl gar nicht um ein Wahlvermögen, sondern um chemische Affinität sich gehandelt habe, hält man an der fälschlich angenommenen Voraussetzung des Wahlvermögens wie an etwas wissenschaftlich positiv Erwiesenem fest und argumentirt: Wahlvermögen = chemische Affinität. Und so kann man natürlich auch sehr gemüthlich zu dem Schluss kommen, der Mensch sei lediglich Produkt chemischer Vorgänge, also, wie unsere Materialisten glauben, „todter“ Kräfte. Und auf Grund solcher Argumentationen nebst verschiedener „Wenn's“ macht man — im Hinblick auf das Umsturzgesetz — die Bemerkung, die Wissenschaft habe sich erfrecht, das Leben selbst herstellen zu wollen, sie wage es, Gott seine Schöpferkraft zu entwinden!

Ja, die Wissenschaft hat es nach Herrn Jacoby arg weit gebracht, da es ihr gelungen ist, „Leben und lebende Formen nach ihrem Willen zu bilden“. Der Leser möge über die tiefsinnigen Experimente mit den Tubularienschläuchen, sowie mit den Eiern des Seeigels, bezw. des Amphioxus und des Frosches nachlesen.

Die Experimentatoren selbst werden, wie wir zu ihren Gunsten annehmen wollen, wohl noch nicht allzu froh sein über die von ihnen gefundenen „Regenwürmer“. Es handelt sich einfach um Versuche über Störungen und Modifikationen, die durch gewisse Einflüsse in der Entwicklung eines Organismus eintreten können. Diese Versuche sind an sich interessant und können vielleicht einmal praktische Bedeutung erlangen, sie beweisen aber nichts für eine rein materialistische Natur der Dinge, nichts gegen theologische oder teleologische Prinzipien, und es ist mehr oder schlimmer wie vermessen, Betrachtungen daran zu knüpfen, wie dem Verfasser jener Artikel beliebt. Mit demselben oder vielmehr grösserem Recht würde der Arzt für jede gelungene Operation, besonders

plastische (bezw. auch medikamentöse Behandlung) sich Schöpferkraft vindiciren dürfen!

Was die Experimente über Veränderungen im fertigen oder im Entstehen begriffenen Organismus durch chemische Einflüsse anbelangt, so ist zu bemerken, dass gar nichts Wunderbares hierin zu finden ist, es sich vielmehr einfach entweder um pathologische Vorgänge handelt, oder um Anomalien, die noch innerhalb der Grenzen des Gesunden sich abspielen und daher noch als physiologisch angesehen werden können. Es ist doch natürlich, dass jeder Organismus von der Nahrung oder sonstigen Ingestis, überhaupt von dem Medium, in dem er lebt, abhängig ist. Solche Beobachtungen lassen sich schon im gewöhnlichen Leben massenhaft anstellen und werden schon immer, einfach nach der Erfahrung, zu medicinisch-hygienischen, kulinarischen, land- und volkswirtschaftlichen und anderen Zwecken benutzt. Sollte dem Herrn Referenten z. B. nicht auch bekannt sein, dass man von Ueberfütterung fettleibig, vom Hungern mager wird? Oder schaffen wir ein uns der Gottheit an die Seite stellendes Werk, wenn wir z. B. Gänse stopfen und nach Willkür Unterhautfett und Fettleber erzeugen? So gut wie wir hier nur die Bedingungen herstellen, unter denen die Natur auf gesetzmässige Weise Anomalien schafft, ebenso verhält es sich auch bei den herangezogenen Experimenten. Ueberhaupt ist jede Anomalität, die nur uns wegen der Abweichung von den gewohnten Thatsachen als solche erscheint, auf Gesetzmässigkeit in der Natur zurückzuführen, welche nur unter ganz bestimmt nothwendigen Bedingungen Bestimmtes schafft und Abweichungen von der Norm eben wieder nur auf bestimmte, eventuell auftretende, sonst latente Bedingungen hin herbeiführt. Aber diese Gesetzmässigkeit beweist doch nichts, wie es nach dem Verfasser aussieht und auch sonst Viele in arger Verblendung meinen, für den Atheismus und gegen irgend welche bewusste Schaffenskraft, ebenso wenig wie das Auffinden der jedesmaligen Bedingungen, so praktisch-wichtig und lehrreich interessant es sein kann, uns Schöpferkraft verleiht. Und nichts Anderes wollten denn die wissenschaftlichen Forscher als bestimmte Thatsachen feststellen, aus denen sich wieder praktische Schlüsse ziehen lassen würden oder Aussicht auf weitere Erkenntniss böten, aber sie gehen nicht unfruchtbaren und aberwitzigen Illusionen nach.

Fast wie ein Scherz klingt es, wenn der Referent, um gegen das Vorhandensein eines Willens bei den Protisten zu argumentiren, anführt, gass die Protisten, wenn man zu ihrem Tropfen Bouillon, der sie als gute Nährflüssigkeit angezogen habe, nun einen Tropfen salicylsauren Natrons oder Morphiums oder gewisser anderer Gifte hinzufüge, sämmtlich ihren Fleischextrakt verliessen und eiligst zu der neuen Flüssigkeit schwommen, in der sie stürben. Ich will nicht sagen, dass die Protisten einen Willen haben; aber die angezogene Thatsache schliesst doch einen ganz primitiven Willensakt nicht aus. Das freilich wäre ein Bischen zu viel verlangt von dummen unschuldigen Protisten, dass sie ein so komplizirtes Bewusstsein und solche Fachkenntnisse besitzen sollten, um Morphium und andere für sie doch ungewohnte Substanzen sofort auf ihre Giftigkeit hin zu erkennen. Auf derartiger Unkenntniss beruhende

Unglücksfälle sollen ja bei Menschen ebenfalls schon vorgekommen sein. Auch für derartige Spekulationen bedarf es nicht so findiger Untersuchungsmethoden. Wir können das leichter sagen: so an dem Beispiel der um eine Flamme schwärmenden und dabei leicht umkommenden Motten. — Doch genug! Es kam uns nur darauf an, zu zeigen, in welcher Weise die Anbeter des Materialismus mitunter argumentiren. Zugleich sollen diese Zeilen eine Warnung sein für die Sozialdemokratie, Alles das, was sich materialistisch nennt, gewissermaassen als ihr Dogma oder Leitmotiv zu acceptiren und eine andere als die materialistische Geistesrichtung als dem Sozialismus fremd und zuwiderlaufend abzuwehren. Der soziale und politische Kampf der Sozialdemokratie hat mit solchen Dingen nichts zu thun und lässt das alles besser dahingestellt. Diese Streitfragen mögen der ferneren Arbeit der Fachleute vorbehalten bleiben, welche, wenn sie ehrlich sein wollen, mit jenen von Jacoby gemeinten gottgläubigen Gegnern der Wissenschaft zu der Erkenntniss gelangen werden, dass wir trotz der unendlichen Zahl unserer Experimente, trotz aller unserer Erfahrungen doch zu keiner abschliessenden und vor Allem keiner befriedigenden Erklärung der uns umgebenden Welt kommen werden. Dazu ist es noch lange viel zu früh! „Und was Natur nicht offenbaren mag, das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“ Der nach Wahrheit Ringende glaubt nicht, was er nicht weiss, und der im Wissen Ehrliche nimmt nicht vorweg für Wahrheit, was nicht erwiesen ist, d. h. er bekennt sein Ignoramus. Blosser Vermuthungen aber, sie mögen auf wissenschaftlichem Boden wachsen oder durch überlieferte Vorstellungen genährt sein, die Ergebnisse individuellen Geistes- und Empfindungslebens, sind ganz subjektiver und allerprivatester Natur: sie gehen keinem Zweiten etwas an. Religion soll Privatsache sein. Der Sozialismus mag zwar religiöse Irrlehren und kirchliche Vorschriften auf ihren eigentlichen Werth zurückführen und bekämpfen, wo sie gegen die reine Vernunft offenkundig verstossen und zu seiner Bekämpfung ins Feld geführt werden, aber im Uebrigen lasse er Gottesglauben Gottesglauben und — Materialismus Materialismus sein. Und was die Hauptsache ist: Der Sozialismus bedarf ja gar nicht des Materialismus: unter jeder, selbst unter der christlichen Form, ja! unter dieser, wenn man es richtig nimmt, am Meisten ist der Sozialismus denkbar und gerechtfertigt. Viel wichtiger ist es also, auf das eigentliche Christenthum hinzuweisen und seine Auswüchse sowie das falsch angewandte Christenthum zu bekämpfen, als Alles zu verwerfen und somit das Kind mit dem Bade auszuschütten. Wer weiss, ob es nicht in Zukunft einmal heissen wird: weil wir Christen sind, sind wir Sozialdemokraten!



## Simonde de Sismondi.

Von Hector Denis, Professor an der Université libre, Brüssel.\*)

### I. Das ethische Moment in der Wissenschaft.

Die folgende Darstellung behandelt diejenige Phase in der Geschichte der ökonomischen und sozialistischen Theorien, welche sich durch eine energische Reaktion gegen die Wissenschaft, so wie sie von Adam Smith, Malthus und Ricardo begründet worden ist, charakterisirt. Adam Smith hatte sich bemüht, jene innige Verbindung zwischen natürlichem Recht und gesellschaftlicher Bewegung des Reichthums, wie sie die Physiokraten angenommen haben und durch welche die politische Oekonomie vollständig als eine ökonomische Soziologie erschien, zu brechen. Sein Bestreben war es, als dauerndes Prinzip aller ökonomischen Thätigkeit der Nationen das persönliche Interesse in klares Licht zu rücken. Von der Wirkung dieses Prinzips, das nach seiner Meinung von einer unsichtbaren Hand geleitet wird, unter der Herrschaft absoluter Freiheit, erwartet er die ökonomische Ordnung und den ökonomischen Fortschritt der Gesellschaft.

Nach Malthus ist der Mensch von einem gleichförmigen und konstanten Bestreben erfüllt, seine Race schneller zu vervielfältigen, als die Unterhaltsmittel, und dadurch das Gleichgewicht zwischen der Gesellschaft und der umgebenden Natur, das heisst die wesentlichste Bedingung alles kollektiven Lebens, beständig zu stören. Die einzige Beschränkung der Bevölkerung, welche Vernunft und Moral anerkennen können, beruht nach Malthus im Individuum selbst, in seinem unaufhörlichen Bemühen, seine Triebe zu zügeln.

Ricardo stellt das Thätigkeitsprinzip von Adam Smith und das Bevölkerungsgesetz von Malthus mit dem Gesetz zusammen, welches die abnehmende Fähigkeit der Natur ausdrückt, den menschlichen Bedürfnissen und Produktions-Anstrengungen zu entsprechen, und bietet eine allgemeine und synthetische Theorie der Vertheilung des Reichthums. Nach dieser Theorie hat die Arbeiterklasse, unter der Herrschaft der unbegrenzten Konkurrenz, kein anderes Mittel, ihren Antheil zu vergrössern, als indem sie in der Fortpflanzung Maass hält, die Volksvermehrung und damit das Angebot von Arbeit\*\*) einschränkt. Auch hier ist also einzig und allein das persönliche Interesse die treibende Kraft für jeden Fortschritt in der Produktion des Reichthums, und allein die persönliche moralische Beschränkung regulirt im letzten Grunde seine Vertheilung. Die hauptächlichste Funktion des Staates ist es, die unbehinderte Wirkung dieser treibenden Kraft zu sichern. Keine positive Intervention des Staates zu Gunsten der wirtschaftlich Schwachen, keine Beschränkung des Individualismus, kein Zügel der freien Konkurrenz ist zulässig.

Die Reaktion, die sich hiergegen erhob und deren Geschichte hier skizzirt werden soll, weist mehrere Punkte auf, an welche sich, mit mehr oder weniger Modi-

\*) Aus einem Vortrags-Cyklus, gehalten an der Ecole des sciences sociales de l'Université de Bruxelles, 1892—1893. Entnommen der Société nouvelle zu Brüssel.

\*\*) Das Wort Arbeit wird hier, wie überhaupt in den romanischen Sprachen, in anderem Sinne gebraucht, als im vulgären Deutsch. Der Arbeiter ist es hiernach, der Arbeit giebt, und der Unternehmer, der sie empfängt.

fikationen, heute noch die Schulen anschliessen, welche die Schule der natürlichen Freiheit und der natürlichen Ordnung bekämpfen.

Diese Reaktion offenbart sich in dreierlei Weise:

Entweder sie fährt fort, an Adam Smith anzuknüpfen, dessen Theorie sie aber doch wesentlich modifizirt, indem sie die Betrachtung des Reichthums derjenigen des Menschen selbst unterordnet; dann schlägt sie die moralische oder ethische Richtung ein;

oder sie stellt sich ausschliesslicher auf den Standpunkt der wissenschaftlichen Methode und spricht sich vor allem gegen die Tendenz zum Abstrakten und das Vorrherrschen der deduktiven Methoden bei der klassischen Schule aus: dann schlägt sie eine induktive und historische Richtung ein; diese Richtung verbindet sich übrigens mit der ersteren;

oder endlich, sie erklärt das Prinzip des persönlichen Interesses und der unbegrenzten Konkurrenz überhaupt für falsch und der Gesellschaft verderblich: dann nimmt sie eine sozialistische Richtung und wird im Anfang meist eine absolute Grundlage in einem dem Egoismus entgegengesetzten Gefühl, dem Altruismus suchen.

Der erste Vertreter der ethischen Richtung war Simonde de Sismondi. Derselbe verbrachte den grössten Theil seines Lebens in Genf. Dort veröffentlichte er 1801 seinen *Essai sur l'agriculture toscane* und 1803 seinen *Essai sur la richesse commerciale*, wofür ihm der Kaiser Alexander von Russland einen Lehrstuhl für politische Oekonomie an der Universität Wilna anbot, den er jedoch ablehnte. Zu dieser Zeit wurde die Geschichte vorwiegend Gegenstand seiner Studien. Seine Werke *Histoire des républiques italiennes*, 1807 angefangen, und *Histoire des Français*, die erst kurz vor seinem Tode vollendet wurde, umfassten 35 Jahre seines Lebens.

Aus einem im Jahre 1811 zu Genf gehaltenen öffentlichen Vortrags-Cyklus entstand sein Buch über südeuropäische Litteratur. 1819 hielt er sich einige Zeit in England auf und verheirathete sich dort. Das Gemälde der wirthschaftlichen Situation in England mit den furchtbaren Krisen, die sich beständig wiederholten, musste einen ganz anderen Eindruck auf ihn machen als die heitere Agrikultur von Toscana, welche er etliche 20 Jahre früher kennen gelernt hatte. Damals erschien die erste Auflage seiner *Nouveaux principes de l'économie politique*. Von 1836 bis 1838 erschienen seine Studien über die Sozialwissenschaften. Sein Tod erfolgte am 25. Juni 1842.

Seine ökonomischen Arbeiten entwickeln sich von Anfang an parallel mit seinen historischen und politischen Arbeiten. Einer seiner englischen Biographen sagt sehr richtig\*): „Sismondi behandelte die National-Oekonomie stets als einen Kommentar zur Geschichte“. Die Geschichte umfasst für ihn die Veränderungen, welche in den ökonomischen und politischen Verhältnissen eines Volkes, in seiner Gesetzgebung, seinen Sitten, seiner Religion vor sich gehen. Man lese die grossartigen Schlussfolgerungen in der *Histoire des républiques italiennes* und die Auseinandersetzung der Ursachen für den Verfall Italiens, und man wird sehen, dass Sismondi bereits ein wirklicher Soziologe ist.

Der *Essai sur la richesse sociale* wurde trotz seines grossartigen Erfolges später von Sismondi sozusagen verleugnet; es wird sogar berichtet, dass er auf der letzten Liste seiner Arbeiten nicht mehr aufgeführt ist. In diesem Werk theilt er die „Wissenschaft der Regierung“ in zwei grosse Abtheilungen: die hohe Politik, diese hat zum Gegenstand die Grundsätze der Verfassung, die Errichtung der Freiheit und der Ordnung; und die politische Oekonomie, welche die Begründung einer wirthschaftlichen

\*) *Revue britannique*, 1842, p. 69.

und finanziellen Gesetzgebung umfasst, um die Nation durch Reichthum und Macht auf den höchsten Grad des Wohlergehens zu heben.

Diese selbe Eintheilung wird noch präciser und deutlicher in den *Nouveaux principes de l'économie politique*. Hier knüpft er sie thatsächlich an die fundamentale Eintheilung der Funktionen des individuellen Organismus an: in animalische und vegetative Funktionen. Die hohe Politik bezweckt die moralische und intellektuelle Vervollkommnung des Menschen, die politische Oekonomie bezweckt sein physisches Wohlergehen, soweit dies Aufgabe der Regierung sein kann.

Es ist hoch interessant, bei Sismondi schon in so klarer Form jene fundamentale Eintheilung des gesellschaftlichen Lebens zu finden, die wir seitdem bei allen Soziologen, von Comte, Dunoyer, Spencer bis auf Schäffle wiedersehen, jene Eintheilung in Funktionen des ökonomischen Lebens und solche des geistigen, intellektuellen, ästhetischen, moralischen Lebens.

Wenn man in dieser Hinsicht Sismondi mit der Schule von Adam Smith vergleicht, mit Ricardo vor Allem, der trotz seines Genies das Gebiet der ökonomischen Wissenschaft so eng begrenzt hat und mehr als jeder Andere daraus die blosse Wissenschaft des Reichthums, die Chrematistik, gemacht hat, wenn man hiermit Sismondi vergleicht, so sieht man in ihm gewissermaassen eine Rückkehr zu den Physiokraten; aber er unterscheidet sich dadurch wesentlich von diesen, dass er nicht eine unbewegliche und unveränderliche Ordnung der Dinge annimmt, die auf gewissen immer gleichbleibenden Eigenschaften der menschlichen Natur beruht, sondern dass er sich im Gegentheil hauptsächlich auf die angesammelte Erfahrung der Nationen, auf die Geschichte stützt.

Beachten wir auch, dass er von Anfang an die „Wissenschaft der Regierung“, sowohl die ökonomische wie die politische, nicht allein theoretisch, sondern zugleich praktisch auffasst, das heisst, dass er nicht nur die Gesetze von dem, was gewesen ist, und von dem, was ist, erläutern will, sondern auch von dem, was sein soll, formulirt.

Und hier stossen wir auf das bedeutendste Merkmal der neuen Gedankenrichtung, die er in die ökonomische Wissenschaft eingeführt hat und mit der wir uns hauptsächlich zu beschäftigen haben. Auf den ersten Blick scheint es, dass seine Anschauung von derjenigen des Adam Smith durchaus nicht abweicht. Auch Adam Smith definirte die politische Oekonomie als einen Zweig der Kenntnisse des Gesetzgebers und Staatsmannes; als ihren Zweck bezeichnete er, dem Volke das grösstmögliche Einkommen oder die grösstmögliche Summe von Subsistenzmitteln, und dem Staat ein genügendes Einkommen für die öffentlichen Aufwendungen zu gewähren. Er machte also daraus ebenfalls eine praktische Wissenschaft, das unterliegt keinem Zweifel. Aber ebensowenig ist es zweifelhaft, wie ich schon bemerkt habe, dass Adam Smith in seinem ganzen Werke sich darzuthun bemüht, dass dieser Zweck der ökonomischen Wissenschaft am sichersten erreicht wird mit dem System der natürlichen Freiheit, dass also die Aufgabe des Gesetzgebers nur eine negative sein kann und sich im wesentlichen darauf beschränken muss, aller Eingriffe in die natürliche Freiheit und natürliche Ordnung der Dinge sich zu enthalten. Das was unter der Herrschaft der unbegrenzten Freiheit ist, das trägt, nach Adam Smith, schon in seinem Schoosse das, was sein soll, und sucht es ganz von selbst zu verwirklichen. Das Reale und das Ideale werden für ihn eins in dem Gebiet des Abstrakten, des Absoluten.

Als Sismondi 1803 seinen *Essai sur la richesse commerciale* veröffentlichte, stand er noch ganz unter dem Einfluss von Adam Smith. Er wollte in dem Buch, wie es

auch der Titel sagt, nur eine Seite der Wissenschaft untersuchen, den Einfluss, den die Regierung auf den Handel der Völker ausübt, wenn sie ihn leitet oder ihm irgendwelchen Anstoss giebt; und er hatte keinen anderen Vorsatz, als die reine Lehre von Adam Smith zur Geltung zu bringen.

„Sein Buch“, sagt er von dem *Wealth of nations*, „dem es allerdings an Methode mangelt, wird fast von niemand verstanden; man citirt es, ohne es zu begreifen, vielleicht ohne es zu lesen, und der Schatz von Kenntnissen, den es einschliesst, ist für die Regierungen verloren.“ Die Doktrin von Adam Smith erklärt also, nach ihm, alle Fragen, die zu lösen sind, und „sie ist von allen späteren Ereignissen so vollauf bestätigt worden (dies sind die eigenen Worte Sismondi's), dass man ihre vollständige Richtigkeit anerkennen muss, sobald man sie kennt.“

Seine Schlüsse leiten sich also ausschliesslich aus der Theorie der natürlichen Freiheit von Adam Smith ab.

Im Jahre 1817, als ihn der Direktor der Edinburger Encyclopädie aufforderte, den Artikel politische Oekonomie zu redigiren, glaubte er zunächst, nichts anderes zu thun zu haben, als allgemein anerkannte Prinzipien auseinander zu setzen, als zu zeigen, auf welchem Punkt eine Theorie angelangt sei, die er als abgeschlossen betrachtete. Bei der Redaktion des Artikels stützte er sich auf kein Buch, sondern versuchte selbst das Ganze der von der Wissenschaft ermittelten Wahrheiten systematisch zu entwickeln. Und gerade bei dieser selbstständigen Arbeit gelangte er zu neuen Resultaten.

In der That: hatte Sismondi seit Veröffentlichung des *Essai sur la richesse commerciale* wenig Oekonomen gelesen, so hatte er dafür viel die Thatsachen beobachtet; die Handelskrisen, die 1810 und 1815 so viele Existenzen vernichteten, hatten ihn tief erschüttert. (In der Krise von 1810, die der Eröffnung des Marktes der emanzipirten spanischen und portugiesischen Kolonien folgte, war der englische Handel dermaassen in Unordnung, dass man z. B. ganze Schiffsladungen Schlittschuhe nach Ländern exportirte, wo es niemals Eis giebt.) Nicht minder hatten ihn die grausamen Leiden der Manufaktur-Arbeiter erschüttert, die er in Frankreich, in der Schweiz und Italien mit eigenen Augen gesehen hatte, und auf denen die schrankenlose Konkurrenz, die Entwicklung der Maschinen und der grossen Industrie, und der Rückschlag der furchtbaren wirtschaftlichen Störungen, welche die Krise über die Gesellschaft gebracht hatte, zu gleicher Zeit lasteten.

Die Thatsachen, die er seit 1808 beobachtet hatte, schienen ihm theilweise den vom Meister aufgestellten Prinzipien zu widersprechen. In dem encyclopädischen Artikel beschränkte er sich indess darauf, die neuen Ansichten, zu denen er allmählich gelangte, anzudeuten.

(Fortsetzung im folgenden Hefte.)

## Aus meinem Gefängniss-Tagebuch.

Von Gustav Landauer.

(Schluss.)

..... Allerdings ist es ja durchaus unnormal und eine Erbärmlichkeit unserer Zeit, dass man in meinem Alter noch so jammervoll im Lernen und im Ueberwinden drinsteckt. Ja ja, unsere Jugendbildung. Da fliessen alles zusammen: die gedrückte Lage der Eltern — wie sollten sie im Stande sein, einem begabten Kinde zu bieten, wonach es verlangt? Die Schule —! Mechanisirt, auf Massenstallfütterung eingerichtet, dabei noch alte Abfälle, die faul und unverdaulich geworden sind, verfütternd — pfui Teufel. Und dann noch der alberne Hohn unserer „Pädagogen“ in der Forderung: Der Lehrer soll den Kindern mit Liebe entgegenkommen. Soll mit Liebe! Liebe wird gefordert! Als ob man sie en gros auf Lager hätte oder bei den Universitätsprofessoren, gar den Herren Philologen, käuflich erwerben könnte. — Aber die Zeit, die fürs Lernen da wäre, wird dazu verwandt, den Kopf unnütz zu füllen, die Herzlichkeit im Lernen zu ersticken und den Hochmuth auf ein Wissen, das keines ist, zu erzeugen. Dazu kommt nun noch der gänzliche Mangel an guten Zusammenfassungen der wichtigsten Erkenntnissè und Forschungen. Schlimmer als der Ochs vor dem Berge steht der junge Mensch vor der Welt, dem Leben und dem Wissen davon. Er weiss nicht wo anfangen, und beginnt gewöhnlich mit irgend einer Spezialität, die ihn zufällig interessirt. Spät oft gehen ihm die Augen auf — und eine erschreckliche Lawine von Unwissenheit droht auf ihn hereinzustürzen. Die Mathematik, die Physik, die Chemie sind ihm vielleicht in der Schule von einem mechanischen Esel vorgetragen worden; nun kommt es ihm, wie nothwendig ihm z. B. die höhere Mathematik und die Mechanik wäre, jetzt wo er kaum mehr den Pythagoräischen Lehrsatz kennt! Und so geht es fort — auf allen Gebieten. Keine Zeit wie die unsrige hat so viele Talente aufzuweisen, die an allgemeiner Unwissenheit leiden, ja sogar an Faulheit; das ist zum Beispiel die Erbkrankheit fast aller unserer Journalisten, auch der besten. Aber nicht nur dieser. Es ist ein unerhörter Jammer, wie viele tüchtige Künstler, vor allem auch Dichter unserer Tage, von den wichtigsten Erkenntnissen keinen Dunst haben, für die interessantesten Dinge kein Interesse. Ja sogar — man sollte es nicht glauben, aber es ist mit der deutschen Gründlichkeit, wie es scheint, bald vorbei: auch die jüngere Generation unserer Universitätsprofessoren leidet an solcher Unwissenheit, in den wichtigsten, allgemeinen und speziellen Dingen.

Was man früher einen Polyhistor nannte oder einen universell gebildeten Menschen — das Geschlecht scheint fast noch ausgestorbener zu sein als die Auerochsen. Gebüffelt wird dagegen genug, und an Ochsen ist auch kein Mangel.

Am ersten Januar 1894. Das neue Jahr habe ich gesund und heiter angetreten. Es ist hier im Gefängniss eine Uhr mit Schlagwerk, so dass der Gefangene der Stunde nach weiss, was es geschlagen hat; nun aber war die Verwaltung so schlau, diese Uhr gestern Nachmittag anzuhalten, damit die Gefangenen, die theilweise sehr lebhaftes Temperament haben, nicht auf den Gedanken kommen, um Mitternacht in ihren Zellen Radau zu machen. Ich wachte aber doch ganz kurz vor 12 Uhr auf und der Beginn des Glockengeläutes von den Thürmen verkündete mir das neue Jahr und ich sprach zu dir: Prosit Neujahr! Ich schlief bald wieder ein und hatte einen so lustigen Traum, dass ich vor thatsächlichem Lachen darüber aufwachte. Daran bin ich aber jetzt hier schon gewöhnt; ich träume ganz ausgezeichnete Witze, auch gereimte, habe sie aber leider beim Aufwachen bisher immer vergessen. Von dem Traum dieser Nacht weiss ich nur noch, dass ich unter anderm in einem Buche las, das genau den folgenden kuriosen Titel hatte: „Das grüne Hühnerauge Gottfried Keller's. Sechs Bände von Johannes Proelss.“ Das Gelungene ist ausser dem Anklang an Keller's „Grüner Heinrich“ die Thatsache, dass Johannes Proelss ein überaus gründlicher und schwatzhafter Litterarhistoriker ist, der wohl im Stande wäre, über das Hühnerauge eines grossen Dichters einige Bände zu schreiben.

Seit heute lese ich wieder die Zeitung, und thatsächlich das Erste, worauf mein Auge fiel, war wieder eine gemeine Dummheit von der Sorte, die mir die verächtlichste ist, nämlich von der feigherzigen der Spiessbürger, die sich gerne als Männer der Wissenschaft, wohl gar der Aufklärung aufspielen. Die „Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur“ (kürzer: Tugendbund) hat einen Preis von 4000 Mark ausgesetzt für die „Abfassung“ eines „volkstümlichen Handbuches der humanen Ethik“ (würde wohl besser heissen: eines Handbuches der volkstümlichen Ethik!) „auf wissenschaftlicher Grundlage, welcher Lehrer und Eltern anleitet, einen von trennenden Voraussetzungen religiöser oder metaphysischer (einschliesslich materialistischer) Art freien ethischen Unterricht zu geben.“ Das heisst also: auf wissenschaftlicher Grundlage soll eine Ethik ohne Grundlage geschrieben werden! Nur ja nirgends anstossen, keine Gegensätze aufzeigen, keinen Kampf wagen, keine Mistgruben aufdecken. Wenn sie zubleiben, riecht man's nicht so, und wo nicht gekämpft wird, giebt's keinen Schweiß und kein Blut. Nur keine freie Meinung ohne Rücksicht aussprechen! Vertuschen! Schweigen! Von Religion und Philosophie, von den Grundsätzen alles Denkens und aller Weltanschauung darf nicht gesprochen werden. Hole der Teufel diese fauligen Philisterseelchen, besonders wenn sie ein modernes, gar wissenschaftliches Mäntelchen um sich hüllen. Keine Gemeinschaft mit solchen Feigen! Lieber ein ehrlicher Orthodoxer, ja sogar lieber ein gewissenloser radikaler Heuchler, als diese vermittelnden Leisetreter! Und zu solchem unwahrhaftigen Unfug geben sich Männer der Wissenschaft, ja sogar der Naturwissenschaft her. Nun, im Jahre 1897 werden wir ja sehen, was herauskommt bei diesem mit 4000 Mark bewaffneten Angriff auf die Ehrlichkeit bedürftiger Schriftsteller. Ich fürchte, mancher arme Teufel wird in Versuchung geführt werden. Das alles aber nennt sich — ethische

Kultur. Man kann gegen solche Leute wirklich gar nicht grob genug sein. Verachtungsvolle Härte gebührt diesem Philisterthum.

Kein Tag vergeht ohne eine liberale Erbärmlichkeit; ich will sie aber alle getreulich notiren. Die preussische Regierung hat dem Landtag eine Novelle zur Synodalordnung vorgelegt, die darauf ausgeht, der evangelischen Kirche in ihren inneren Angelegenheiten mehr Selbständigkeit zu gewähren und sie einigermaassen unabhängig vom Staat zu machen. Eine Sache, die für einen Liberalen, der ja eigentlich „Trennung von Staat und Kirche“ auf sein „Panier“ geschrieben hat, selbstverständlich sein müsste. Was thut aber mein königlich preussischer Liberaler? Er jammert zum Steinerbarmen über diese evangelische Freiheit. Warum? Weil diese gegenwärtig den Orthodoxen zu Gute käme, die in der Synode die Macht haben, weil sie wissen, was sie wollen. Die Liberalen aber wagen es garnicht mehr, eine feste Meinung zu haben, noch weniger zu äussern, ganz offenbarlich aus Furcht vor den breiten Massen; sie möchten gerne Aufklärung, aber nur für die feinen Herren. Der Herr Dr. Langerhans äusserte ja sehr offen, um welche Klasse es sich handle, in seiner Bemerkung, durch diese Vorlage werden gerade die wohlhabenden Leute aus der Kirche hinausgetrieben. Immerhin hatte der Herr noch den Muth, mit komischem Pathos auszurufen: „Eines sage ich nur: kein Christ darf mehr als einen Gott haben!“ Aber als der Stöcker diese Worte ganz richtig deutete und erwiderte, Herr Langerhans scheinete zu glauben, die Dreieinigkeit bedeute drei Götter, da wurde unserem freisinnigen Doktor bange und er verkroch sich. Und nun gar ein anderer Doktor, der Dr. Eneccerus! Er verwahrt sich feierlich dagegen, eine Meinung zu äussern! Er wagte es — wohl aus Versehen — die Frage des Apostolikums zu streifen; sofort aber fügt er hinzu: „Ich verwahre mich gegen die Unterstellung, als ob meine Worte sich gegen ein bestimmtes Bekenntniß richten . . . . Eine Reihe höchst angesehener Theologen nehmen an, dass einzelne Sätze nicht mit Christi Lehre in Einklang stehen. Ob und wie weit die Ansichten richtig sind, entscheide ich nicht.“ Warum? „In meiner Fraktion haben alle Bekenntnisse, alle Glaubensrichtungen von der positivsten bis zum freiesten Platz.“ Auf der Zinne der Partei steht ein armer Wackelgreis, der sich nicht zu helfen weiss.

Wahrhaftig, wenn man mir diese Liberalen gebraten vorsetzte — ich würde die gemischte Schüssel zum Fenster hinauswerfen und noch lieber eine heilige Martinsgans oder einen Teufelsbraten verzehren! Dieses heruntergekommene Bürgerthum und seine Vertreter sind es nicht einmal werth, dass man über sie Pfui sagt.

Das Erheiterndste bei der Geschichte ist, dass die organisirten Katholiken, die Centrumsleute, den Ausschlag gaben — für die Freiheit der evangelischen Kirche!

Wir leben überhaupt in einer ereignissreichen, aufregenden Zeit. Bringt doch das Berliner Tageblatt heute aus Abbazia das folgende erschütternde Telegramm:

„Seine Majestät der Kaiser unternahm heute Vormittag mit Ihrer Majestät der Kaiserin eine Promenade und zog sich sodann in seine Gemächer zurück.“

Auch ich werde mich nun in mein Schlafgemach zurückziehen; es befindet sich ebener Erde — der Strohsack liegt auf dem Fussboden.

~~~~~

Ich habe wieder eine längere Pause mit meinen Aufzeichnungen gemacht. Warum? Wohl hauptsächlich, weil meine Stimmung bei dem wunder-vollen Frühlingswetter so weichmüthig, so zerflossen ist. Und die Zeitung hat mir auch keinen besonderen Stoff zum Aerger gebracht. Denn dass die deutschen liberalen Zeitungen wieder einmal allerlei Majestäten und Fürstlichkeiten anhündeln ist doch nichts Neues.

~~~~~

Der erste Mai im Gefängniss! Heute Morgen beim Aufstehen betrachtete ich mit Wehmuth meine rothe Unterhose und dachte an die rothen Fahnen, mit denen wir im vorigen Jahre zum Hyde-Park zogen. Dann machte ich mich und meine Zelle mit besonderer Feierlichkeit sauber; räumte darauf den Tisch ab, entfernte alle Bücher und Manuskripte und legte einige saubere Stücke Papier darauf: das bedeutete die Arbeitsruhe. Dann legte ich auf den Platz, an dem ich zu lesen pflege, den ersten Band Marx und schlug das Kapitel von der Akkumulation auf. Das war die Festrede. Dann sang ich die Marseillaise in allen Texten, die mir einfielen, ferner: „Bet' und arbeit“, „Das Volk steht auf“, „Es wirbelt dumpf das Aufgebot“ und ähnliche Lieder. Dazu Deklamationen von Freiligrath und Mackay. Das war das Festconcert. Dann gedachte ich, während ich mehrere Kilometer in enger Zelle hin- und herging, meiner Lieben und ging mit dir, lieber Schatz, auf Burgach's Höhen spazieren: das war der Nachmittagsausflug. Und jetzt ist es Abend und ich schreibe dies, für meinen Schatz und für mich. Das war mein erster Mai 1894.



# → Rundschau. ←

## Von den Hochschulen.

Jassy, August 1895. Jassy ist eine merkwürdige Stadt. Sie ist die einstige Residenz des Fürstenthums Moldau. Sie ist eine jüdische Stadt und eine sozialistische Stadt. Jassy hat auch eine Universität, die zwar lange nicht zu den besten gehört, aber den Ruhm genießt, die meisten sozialistischen Studenten zu stellen. Und es ist auch so. Schon seit lange besteht hier die „Vereinigung für soziale Studien“ (Cercul studiclor sociale), welche von Studenten und aufgeklärteren Arbeitern gebildet wird. Allein die Wirksamkeit dieser Vereinigung war sehr gering. Auch so ging die Bewegung in Jassy nur sehr schwach — ich meine natürlich die eigentliche Bewegung, d. h. die unter den Arbeitern, und das hatte seinen Grund darin, dass diese Arbeiter zum grössten Theil Juden waren. Ein falsch-verstandener Internationalismus liess die Jassyer Intelligenz, die in Jassy agitirenden Studenten, vor einer Sonderorganisation der jüdischen Arbeiter, die sich durch die Sprachverschiedenheit geradezu aufdrängte, zurückschrecken. Das Resultat davon war, dass die jüdischen Arbeiter, in ihrer grossen Masse, der sozialdemokratischen Agitation fernblieben. Da aber die ungeheure Mehrheit der Arbeiter überhaupt in Jassy jüdisch ist, war die Bewegung unter den Arbeitern so gut wie Null. Dagegen hatte sich die Sozialdemokratie eifrige Anhänger unter den gebildeten Schichten des Bürgerthums erworben. Aber diese, indem sie täglich an Zahl wuchsen, übten einen bedauerlichen Einfluss auf den Geist der Partei überhaupt, indem sie ihn aus einem revolutionären zu einem bürgerlich-phyllantropischen herabdrückten. Das veranlasste nun einen Theil der jüdischen Intelligenz, Mitglieder der oben genannten Vereinigung, die sich schon vorher zu einem Propagandacirkel, „Lumina“ (Das Licht) vereinigt hatten, die Agitation unter den jüdischen Arbeitern einzuleiten und dieselben zu organisiren. Dieser Cirkel hat in kürzester Zeit (ungefähr 6 Wochen)

ca. 3000 Broschüren und Schriften verbreitet. Er hat selbst eine Monatsschrift („Lumina“) herausgegeben und wird in kürzester Zeit auch eine im jüdischen Jargon geschriebene zweiwöchentliche Zeitung erscheinen lassen. Ferner hat der Cirkel in Jassy („Engels“), in Botoschani („Solidaritäten“), in Braila mit ihm in Verbindung stehende, auf ähnlicher Grundlage errichtete Zweigorganisationen. Und schliesslich ist es den Bemühungen seiner Mitglieder zu verdanken, dass die Handlungsgehilfen und Bäcker organisirt wurden. B. Bernhard.

Zürich, Juli 1895.\*) Als ich die Notiz über den Züricher „Internationalen Studentinnen-Verein“ im „Sozialistischen Akademiker“ gelesen hatte, da überkam mich das alte Gefühl: Es wird in Deutschland, unter den Genossen sogar, noch lange dauern, bis sie sich zu dem, was die Frauen unternehmen, mit erforderlichem Ernst verhalten lernen.

Der „Sozial. Akadem.“ hat, soviel ich mit seiner Richtung vertraut geworden bin, das Ziel, die aus der Bourgeoisie hervorgehenden Elemente, vorzüglich die studirende Jugend, zum Sozialismus zu bekehren, sie für die Sache des Proletariats zu gewinnen.

Zu den Elementen aus der Bourgeoisie die für die gute Sache zu gewinnen wünschenswerth wäre, sollten doch in erster Linie studirende Frauen gehören.

Die Frau, welche ein gewisses Urtheil zu besiegen gewusst hatte, indem sie an die Universität ging, die Frau, welche nun begriffen hat, was man ihrem Geschlechte vorenthält, die Frau, welche trotz ihres Studiums, trotz ihres Strebens in ihrer Heimath als Unmündige betrachtet wird, sie wird ganz anders als der Mann, als Deklassirte zu Deklassirten sprechen! Sie wird die Schande, die Schmach, die man ihren Geschlechtsgenossinnen anthut, an ihrem eigenen Leibe fühlen, sie wird

\*) Obige Erwiderung auf die Züricher Hochschul-Nachricht in No. 12 (pag. 224) des „Soz. Ak.“ ist uns von einem Mitglied des betr. Studentinnen-Vereins vor einiger Zeit eingesandt worden, konnte aber bisher nicht zum Abdruck gelangen. D. R.

mit weit gewaltigerer Empörung dagegen protestiren!

Diese Frau wird die Fahne der Befreiung, die Fahne jedweder Unabhängigkeit weit begeisterter tragen! Ist doch ihre Daseinsfrage aufs engste damit verknüpft.

In der Seele der erwachenden Frau wird die Erinnerung an das ihr zugefügte Unrecht so lebhaft sein, dass sie, trotz der bevorzugten Lage, das Leid der Proletarierin ganz zu dem ihrigen machen wird. Es ist ja selbstverständlich, dass ich von der Frau spreche, die mit dem Proletariat ganz eins geworden ist.

Ja, aber wie wird man mit dem Proletariat ganz eins?

Wie erwacht man aus dem schweren Traume?

Man ist ja nicht immer so glücklich, sich gleich das richtige Ziel gesetzt zu haben! Man geht aus Verhältnissen hervor, die nichts weniger als geeignet sind, zu diesem Ziele zu führen. Nun kommt es darauf an, dass man mit Trägern der Idee zusammenkommt, dass man das richtige Buch in die Hand bekommt, dass man bei Zeiten auf irgend ein Ereigniss aufmerksam gemacht wird und dergl. mehr.

Mit Ideen und Richtungen verschiedenster Art, vermittelt Referate und Diskussionen, bekannt zu werden, hat sich der „Internationale St. V. in Zürich“ als Ziel gesetzt.

Da hier Frauen aus aller Herren Ländern versammelt sind, da sie fast alle in ihrem Lande gar keine Rechte haben, da sie gezwungen sind, fern von Angehörigen, fern von der Heimath Jahre lang zu leben, da sie dies Unrecht aufs tiefste fühlen, fühlen müssen, so lässt sich nicht leugnen, dass dem Verein ein revolutionärer Keim zu Grunde liegt. Und vor diesem Keim Hut ab, Herr Berichterstatter, der Sie also einen so wenig wahrheitsgetreuen Bericht über den jungen Verein eingesandt haben! Ja, Hut ab!

Ich will noch bemerken, dass der Verein auch den Zweck hat, unbemittelte Kolleginnen zu unterstützen. J. E.

### Litteratur.

Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag über das Jahr 1894. Prag, Verlag des Vereines, 1895.

Die Lesehalle der deutschen \*) Stu-

denten in Prag scheint nach dem vorliegenden Jahresbericht einen mehr korporativen Charakter, sowie die führende Stellung innerhalb der Studentenschaft inne zu haben. Wenngleich uns die ausgesprochen deutsch-nationale Tendenz dieses doch lediglich Bildungszwecken dienenden Instituts keineswegs sympathisch sein kann, so verdienen die Funktionen desselben alle Anerkennung, zumal wenn man sie mit denen der Berliner Lesehalle, von anderen norddeutschen schon ganz zu schweigen, vergleicht. Die Prager Lesehalle besitzt nicht nur eine ausserordentlich reiche Bibliothek — über 40 000 Bände — sowie ein bedeutendes Vermögen, sondern scheint sich auch der besonderen Sympathien von allen möglichen Prager und auswärtigen Instituten zu erfreuen, wie aus den zahlreichen Geldspenden (z. B. von der Direktion der böhmischen Sparkasse 500 Gulden, wie es scheint, jährlich), Bücherschenkungen (unter den Geschenkgebern befinden sich die verschiedensten Ministerien, Körperschaften etc.), sowie der Antheilnahme der Prager leitenden Organe (Zeitungen, Theater) an ihren Festlichkeiten zu ersehen ist. Vor allem aber zeichnet sie sich dadurch aus, dass sie zugleich eine „Redehalle“ ist, d. h. eine Vereinigung von Vortrags- und Debattirkлубs, etwa wie die wissenschaftlichen Vereine, nur in grösserem Maassstabe. Ich schlage zwar den Nutzen von dergleichen dilettantenhaften Redebübungen, bei denen zumeist nur der Redende interessirt ist, während die „Zuhörer“ auf die schönere Hälfte des Abends, die Fidulität, warten, nicht allzu hoch an; nichtsdestoweniger beweist die Existenz dieser Veranstaltungen ein gewisses Bedürfniss nach allgemeiner Bethätigung, und bietet eine Gelegenheit, die geistig regen Studenten erhebliche Anregung bringen könnten. Hier freilich scheint es sich nur um die üblichen, zumeist schöngeistigen Stilübungen zu handeln — einzelne „moderne“ Themata, die angeführt sind, wie über „Klein Eyolf“, Strindberg, „Hannele“ und Heinrich Pudor, wollen wenig besagen —; und dass das inhaltliche Niveau derselben im wesentlichen das in allen studentisch-wissenschaftlichen Vereinen ist, geht für mich aus dem als Beigabe des Berichts abgedruckten Vortrag über „Hans Sachs“ hervor; auch eine musi-

dortigen Zustände liefert, haben wir die nationale Trennung der Prager Hochschulen und Studentenschaft in deutsche und tschechische bereits kennen gelernt.

\*) Aus der Prager Hochschul-Nachricht in No. 8 des „Soz. Ak.“, die uns ein prägnantes Bild der

kalische Abtheilung ist vorhanden, die mit einem Dilettanten-Orchester und mehreren Solisten (theilweise vom deutschen Landestheater) Aufführungen veranstaltet. Diese Abtheilung vertritt, wie aus der Vorbemerkung ersichtlich, eine „Richtung“, nämlich den Richard Wagner-Kultus, und hierdurch wird der Werth derselben für mich einigermaßen problematisch; einer solchen Massen-Anbetung Richard Wagner's entspricht zumeist musikalisches Unverständnis; wer wirklich das innerste Wesen Wagner'scher Kunst erfasst hat, liebt nicht das Breitreten desselben in grösserer Gemeinschaft.

Alles in allem hat jedenfalls die Prager Lesehalle eine ganz andere Bedeutung, als etwa die Berliner. Vielleicht verliert sie viel von ihrem Glanze, wenn man sie in der Nähe besieht; (auch die Berliner Lesehalle schien mir z. B., so lange ich auf einer Provinzial-Universität studirte, woselbst dieses Institut von Professoren geleitet wurde und die Studenten nur als ausserordentliche Mitglieder aufnahm, in ihrer Selbständigkeit an ideale Vollkommenheit grenzend); immerhin wäre ein Nacheifern derselben sehr der unsrigen zu wünschen. Hierzu gehört allerdings Geld, und bei uns zu Lande giebt es kein Mäcenatenthum von Sparkassen und löblichen Körperschaften, die es sich zum Vergnügen machen, der lese- und bildungsbedürftigen studirenden Jugend Deutschlands die nöthigen Baarmittel zur Verfügung zu stellen.

Der ganze Bericht umfasst 96 Seiten, unterscheidet sich also auch hierin von den dünnen Rechenschaftsbericht-Heftchen der Berliner Lesehalle, die zur Zeit der Wahlen vertheilt werden. Die Semesterberichte sind offenbar mit schriftstellerischen Neigungen abgefasst, in schwungvoller, sehr bilderreicher Sprache, theilweise mit Versen geschmückt und einem bei der immerhin nicht weltbewegenden Materie putzigen Pathos.\*) Diese schon etwas südländische Couleur dürfte uns in Norddeutschland Lebenden, die wir in geschäftlichen Uebersichten des trockenen Tones noch lange nicht satt sind, etwas drollig anmuthen. C.

### Ein Paradies soll unsere Erde sein.

Nach dem Holländischen des Rienzi.\*) Berlin 1895; B. Heymann's Verlag. (Preis 10 Pf.)

Dies Schriftchen ist für die allerersten Anfänge einer sozialistischen Agitation bestimmt. In anschaulicher Sprache, mit vielen Beispielen, wird die kapitalistische Wirthschaft geschildert mit der ihr immanenten Ausbeutung und den Folgen derselben, sowie das in ihr selbst begründete Ende und der Uebergang zur sozialistischen Gesellschaft. Durch die äusserst populäre Sprache und den billigen Preis ist die Broschüre für eine Massenpropaganda sehr geeignet.\*\*)

C.

A. H. Fried, Elsass-Lothringen und der Krieg — L'Alsace-Lorraine et la guerre. Leipzig, Aug. Dieckmann; Paris, Louis Westhauser; 1895.

Obwohl mit grausamer Naivität geschrieben, wirkt das Büchlein doch wohlthuend. Wenn man täglich nichts anderes hört, als unnobles Prahlen mit brutalen Erfolgen und unzarte Verhöhnung der Unterlegenen, so ist jede anständige Gesinnung anzuerkennen, die zu ehrlichem Frieden räth. Freilich, der Vorschlag einer deutsch-französischen Liga, die die Kulturen beider Völker zu vereinigen bestimmt ist, ist eine starke Verkennung der herrschenden Interessen und Gewalten; der rührende Glaube an die Macht der Ueberzeugung und die Uneigennützigkeit der Menschen ist doch zu — unbegründet.

Die Sprache des Seite um Seite deutsch und französisch geschriebenen Buches ist überall romanisch-pathetisch. Mit grossartigem Schwunge rollt sie dahin, die armen einzelnen Worte müssen sich ihr schon fügen. Der deutsche Text muthet uns daher sehr wunderlich an, so, wenn wir lesen: „Elsass-Lothringen, das der Krieg geschaffen, es mag dereinst der Kitt werden, der beide Völker zusammenhält, Elsass-Lothringen wird gewesen sein eine Etappe auf dem Wege der Pacifikation Europas“.

\*) Dieselbe Broschüre ist auch französisch erschienen in der „Bibliothèque de propagande socialiste“, 35 rue de Sables, Bruxelles.

\*\*) Wie wir soeben erfahren, ist die Broschüre konfiszirt worden, vernünftlich wegen Aufreizung gegen die Staatsgewalt. Unsere Gesellschaft ist die denkbar beste, ein Zweifel an ihr also Majestätsbeleidigung gegen den König Bourgeois. Jetzt heisst es: „Ihr schweig, oder Unsere Garde wird euch zum Schweigen bringen.“ Wir wollen also schweigen und kein unehrerbietiges Wort sagen gegen die Herrscher und ihre Grossväter.

\*) „Die Lesehalle ist einer deutschen Eiche vergleichbar, wetterfest und sturmerprobt, ergrünt auf dem altherwürdigen, deutschen Boden Prags — einer Felseninsel im slavischen Meere. Regen und Sonnenschein, schöne und stürmische Tage gehen in wechselnder Reihe an diesem Baume vorüber; aber zu entwurzeln ist er nicht“ (pag. 39).

Der bunte Umschlag zeigt uns Deutschland und Frankreich, in Gestalt von zwei reifen Jungfrauen mit Krone bezw. Jakobinermütze, die einander die Hände reichen. Nun, so weit sind wir noch nicht. Einstweilen feiern wir Sedan in gehobener, alle, Hoch und Niedrig fortreisender Stimmung, als echtes und rechtes Volksfest. Herr Maximilian Harden sagt uns das, und als das journalistische Haupt des modernen Deutschland muss er es wissen. Sie müssen noch ein wenig warten, Herr Fried. Das sind nur „die kleinen Hindernisse der Gegenwart“, bald sind wir an der Brücke, die uns „hinüberführt zu jenen lichten Höhen des Menschenglücks“.

C.

### Notizen.

Die „Akademischen Blätter“, das Verbandsorgan der Vereine Deutscher Studenten, theilen aus unserm Artikel über das Disziplinarverfahren gegen die Mitglieder des Direktoriums der Lesehalle folgende Sätze mit: „In der Lesehalle wurde ein Schriftstück ausgelegt, in dem das Benehmen des Direktoriums gebilligt wurde, jedoch nur wenig über 100 Mitglieder fanden den Muth, sich durch ihre Unterschrift gegen die Universitäts-Behörden aufzulehnen; vor allem die Mitglieder des V. d. St. hielten sich fast ganz fern.“ Dazu bemerkt die Redaktion der „Ak. Bl.“: „Wir führen die Bemerkung als Stichprobe der Kampfweise des „Sozial. Akademikers“ an. Natürlich weiss das Blatt ebensowenig wie wir selbst, wie viele Mitglieder des V. d. St. das Schriftstück unterschrieben haben. Aber nur munter behauptet, wer fragt nach Beweisen? Wenn nur etwas hängen bleibt!“

Wir beschränken uns diesem Angriff

gegenüber einfach auf die Erklärung, dass wir die Liste mehrmals mit verschiedenen Herren, die verschiedenen Vereinen angehören und mit den Personalverhältnissen der hiesigen Korporationen vertraut sind, durchgesehen haben; wir haben nur wenige Mitglieder des V. d. St. gefunden. Auch der Fernstehende begreift ohne Weiteres, dass eine nennenswerthe Anzahl von Mitgliedern des V. d. St. nicht unterschrieben haben kann, weil sonst bei der Stärke des V. d. St. die Gesamtzahl der Unterschriften unmöglich eine so geringe hätte sein können. — Wir überlassen es dem Urtheil aller Unparteiischen, zu entscheiden, wessen Kampfweise durch die Notiz der „Akademischen Blätter“ charakterisirt wird.

J.

**Erweiterndes.** Um das Verständniss unserer Gegner für die Vorgänge in unserer Partei wieder einmal drastisch zu belegen, bringen wir die folgende Notiz zum Abdruck, die sich „Der Reichsbote“ in seiner No. 212 geleistet hat:

Der „Sozialistische Akademiker“, das vor 8 Monaten von dem Sattler Sassenbach gegründete „Wochenblatt für die studirende Jugend“, hat abermals seinen Redakteur gewechselt, und zwar zeichnet jetzt an Stelle des ausgetretenen Heymann der Schriftführer der Arbeiterbildungsschule, Otto Holz. In letzter Zeit war das Blatt immer mehr gegenüber der Partei ins oppositionelle Fahrwasser gekommen und hatte namentlich den „Vorwärts“ in seinen journalistischen Leistungen mitgenommen, daher ist der verantwortliche Redakteur offenbar wieder „hinausgeflogen“.

„Hinausgeflogen“ scheint auch das bische Verstand zu sein, das so ein Reporter vielleicht mal besessen hat.

B. H.

